I. JAHRGANG · FOLGE 15
BERLIN, 21. JULI 1942



Ohne Mut und Entschlossenheit kann man in großen Dingen nie etwas tun, denn Gefahr gibt es überall

CLAUSEWITZ

HF



Zerschlagene britische Hoffnungen

Von Hauptmann WERNER STEPHAN

In diesen Sommerwochen gehen die Gedanken aller Deutschen ein Jahr zurück bis zu jenem 22. Juni, an dem der Gegenstoß der europäischen Ordnungsmächte gegen die furchtbare bolschewistische Drohung begann. Der Führer hat diesen Schritt den schwersten Entschluß seines Lebens genannt. Diejenigen aber unter uns, die damals geglaubt haben, daß ein Feldzug gegen die Sowjets in Anlage und Tempo dem gleichen würde, was wir vorher in Polen, Norwegen, Frankreich und auf dem Balkan erlebt hatten, sind sich inzwischen darüber klargeworden, unter wie unvergleichlich schwierigen Voraussetzungen dieser Krieg geführt werden muß. Heute ist es uns zuweilen schon so, als ob alle Ereignisse, die vor dem Juni 1941 liegen, verblaßten vor dem, was jenseits von Bug und San geschah. Sicher wird die Geschichte nicht so urteilen, vielmehr die Eroberung der Bastionen im Norden, Westen und Südosten Europas in ihrer vollen Bedeutung würdigen. Aber sie wird auch feststellen, daß die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus den Höhepunkt in Deutschlands Ringen um seine Selbstbehauptung und um die Neuordnung der Welt bildet.

Nach einem Jahr Krieg im Osten ist das Geheimnis der Sowjetunion entschleiert. Wir wissen jetzt, weshalb Stalin so sorgsam jedem Fremden den Einblick in die inneren Verhältnisse seines Landes verbot und seine Untertanen von der Außenwelt absperrte. Sie weiß aber auch, daß der gewaltige Mechanismus, der dort in Jahrzehnten aufgebaut war, zwar zahlenmäßig der deutschen Rüstung weit überlegen war, daß er aber an der überlegenen Kampfkraft des geistig und politisch geschulten deutschen Soldaten und an der genialen deutschen Führung zerschellen mußte. Deshalb steht das deutsche Heer heute, im Juli 1942, tief in Feindesland. Mehr als eine Million Quadratkilometer des weiten Ostraumes sind von ihm und seinen Verbündeten besetzt. Wehrwirtschaftlich bedeutsame Gebiete sind in seine Hand gefallen. Die Frühjahrskämpfe bei Kertsch, um Charkow und vor Sewastopol haben erneut die Überlegenheit unserer Truppen bewiesen. Erst der deutsche Sieg im Osten, der in den niemals aussetzenden Kämpfen dieser zwölf Monate immer aufs neue bestätigt wurde, hat aber auch die Entwicklung des Kriegsgeschehens so beschleunigt, daß die angelsächsische Taktik des Hinhaltens zunichte gemacht wurde. Denn — auch das ist nach dem 22. Juni vollkommen klargeworden — die Hartnäckigkeit des englischen Widerstandes gegenüber den Schlägen, die die britische Weltmacht seit Frühjahr 1940 an den Küsten Europas, in Afrika, auf allen Weltmeeren und im Luftkampf über der eigenen Insel immer wieder erlitt, erklärt sich nicht aus einer ganz besonderen Stabilität des Charakters jener Nation. Sie ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß London mit voller Sicherheit auf das Eingreifen starker und für unüberwindlich gehaltener Mächte im entscheidenden Augenblick wartete. Daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika nur den passendsten Moment zum Übergang in eine aktive Kriegsbeteiligung abpassen wollten, war seit Jahren bekannt. Bedeutsamer für die englische Stimmung war jedoch die Hoffnung auf Moskau, auf die letzte und größte Kontinentalmacht, die zum Angriff auf Europa keinen kostbaren Schiffsraum brauchte, sondern auf einer dreitausend Kilometer langen Front vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer mit ihren Panzerkolossen und ihren Flugzeuggeschwadern jeden Widerstand niederwalzen sollte. Solange die Erwartung in Großbritannien bestand, daß nach dem Versagen aller anderen deutschfeindlichen Festlandsmächte einmal doch die riesige Sowjetunion das Reich zu Boden werfen und England retten würde, so lange konnte das britische Empire den Kampf unentmutigt fortsetzen. Erst die Niederlage Moskaus muß den Briten die Aussichtslosig-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Tobruk fiel als eine reife Frucht der vorausgegangenen Kesselschlachten Rommels, der es nach einem dreieinhalbwöchigen Kriegsverlauf verstanden hatte, jeweils Teile der libyschen Feldarmee einzeln zu stellen und zu schlagen und so dem Gegner allmählich die Kraft seiner Kampfdivisionen zu entziehen. Nachdem es Rommel gelungen war, im Süden an Bir Hacheim vorbeistoßend, sich zwischen das langgestreckte und tiefausgebaute Minenfeld von Gazala am Meer, das damit in seinem Rücken lag, und die Hauptteile der britischen Feldarmee zu stellen, hielten seine Panzerkräfte den wuchtigen Angriffen der englischen Panzerwaffe nahezu zwei Wochen pausenlos stand, zerschlugen Panzer auf Panzer und nahmen so dem Tommy seine starke Offensivkraft. In der Zwischenzeit waren die Kesselschlachten von Got el Ualeb, Got el Aslagh, Bir Hacheim und Gazala geschlagen. Mit ungeheurer Wucht warf Rommel seine Panzerdivisionen im Verein mit dem italienischen motorisierten Korps in östlicher Richtung vor und nahm Gambut. Die Meisterleistung Rommels, die entscheidend war für den Fall von Tobruk, bestand darin, daß er zum Angriff auf die Wüstenfestung Tobruk seine Divisionen in einem kühnen Schachzug in der Abenddämmerung aus dem Osten zurückholte, sie während der Nacht in die neuen Bereitstellungsräume, ohne ihnen eine Stunde Ruhe zu gönnen, hineinführte und sie in der Frühe des Sonntagmorgens zum Angriff auf Tobruk antreten ließ. Am 20. Juni bot ein britischer Parlamentär die Übergabe der Festung an. Deutsch-italienische Truppen besetzten Stadt und Hafen. Gleichzeitig wurde die rastlose Verfolgung der geschlagenen Briten fortgesetzt. Der vom Führer am 22. Juni 1942 zum Generalfeldmarschall beförderte Generaloberst Rommel zeigte bei der Eroberung Tobruks und dem weiteren Vorstoß nach Ägypten hinein wiederum die große Führungskunst eines überlegenen Wüstenstrategen, der weder mit Zahlen zu bluffen oder zu schrecken ist, sondern der nur das tut, was sich aus der Notwendigkeit der sichtbaren Wirklichkeit ergibt. Die alte Form des Wüstenkrieges mit blitzschnellen Vorstößen, klugen Rückzügen, geschicktem Ausweichen und umfassendem Einkreisen feierte in Nordafrika in planvoller Führung ihre moderne motorisierte Auferstehung.

Wie Sewastopol im Krimkrieg erstürmt wurde

Damals in 11 Monaten heute in 25 Tagen

In der Südwestecke der Halbinsel Krim liegt die 9 km lange und durchschnittlich 900 m breite Sewernaja-Bucht. Sie eignet sich, da sie genügend tief, sturmgeschützt und eisfrei ist, vorzüglich als Hafen. So lange die Krim von Griechen, Römern und Türken beherrscht war, lag dieser natürliche Hafen ungenützt, denn er war diesen Ländern „zugewandt", und sie suchten sich deshalb Plätze, die weiter entfernt lagen. In diesen Jahrhunderten war dort, wo heute das über 100 000 Einwohner zählende Sewastopol liegt, nur eine kleine, zuerst griechische, dann tatarische Siedlung. Das wurde mit einem Schlage anders, als die Halbinsel im Jahre 1784 dem russischen Reiche einverleibt wurde. Kaiserin Katharina II. erkannte die große Bedeutung der Sewernaja-Bucht und befahl den Ausbau des Kriegshafens von Sewastopol. Es lag auf der Hand, daß eine starke russische Flotte im Schwarzen Meer keinen besseren Stützpunkt haben konnte.

Als Rußland sich im Jahre 1853 anschickte, die Dardanellen anzueignen und sich damit einen freien Zugang zum Mittelmeer zu verschaffen, griffen die Engländer ein, die ihre Nahost-Interessen durch diesen Vorstoß gefährdet sahen. Sie suchten sich Verbündete für diesen Kampf und fanden sie in Frankreich und Sardinien. Es wäre eigentlich natürlich gewesen, wenn die verbündeten Truppen sich an der Donau den vordringenden Russen entgegengestellt hätten. Aber die Engländer hatten erkannt, daß es wichtiger für sie war, Sewastopol zu erobern. Mochten die Türken auf dem Balkan mit den Russen fertig werden.

Anfang September 1854 setzten sie auf vielen hundert Transportschiffen, die von einer starken französisch-englischen Kriegsflotte gedeckt waren, zur Krim über und landeten zwischen Sewastopol und Eupatoria. Nachdem die Landung beendet worden war, traten die Verbündeten den Vormarsch an, schlugen die Russen in einer blutigen Schlacht an der Alma, erzwangen den Übergang über das Jaila-Gebirge und schlossen, nachdem ihnen ein Handstreich mißlungen war, die Festung ein.

Seit dem 9. Oktober 1854 wurde Sewastopol, das von General Totleben verteidigt wurde, belagert. Die Alliierten bereiteten den Angriff von Süden vor, weil der Hafen von Balaklawa die beste Versorgungsbasis für die Belagerer war. Die Alliierten beherrschten mit ihrer vereinigten Kriegsflotte das Schwarze Meer vollständig. — Die russische Schwarzmeerflotte war, nachdem sie die türkische vor Sinope (an der kleinasiatischen Küste) vernichtet hatte, im Hafen Sewastopol eingeschlossen und konnte sich nicht rühren, da die Ausfahrt aus der Bucht durch Versenkung von Schiffen gesperrt war. — Die ganzen Hilfsquellen Englands und Frankreichs an Menschen und Material konnten auf dem Wasserwege ungehindert herangeschafft werden. Anfang April 1855 standen 175 000 Mann zum Angriff bereit. Hunderte von Geschützen waren in Stellung gebracht worden. Munition war reichlich vorhanden. Anfang Mai versuchten die Belagerer einen Angriff nach starker Artillerievorbereitung. Sie wurden aber abgewiesen.

Ein zäher Stellungskrieg begann. Laufgräben wurden vorgetrieben, Bastionen errichtet. So arbeiteten sich die Belagerer langsam immer näher an die Hauptstellungen der Russen heran. Anfang September war es dann so weit. Man war so nahe an die russischen Bastionen herangekommen, daß man den Sturm wagen konnte. Nach einer furchtbaren Kanonade stürmten die Franzosen den Malakoff und durchbrachen das russische Befestigungssystem. Die Russen räumten Sewastopol und zogen sich auf das Nordufer der Sewernaja-Bucht zurück. Nach elf Monaten schweren Kampfes hatten überlegene alliierte Streitkräfte mit mit starker Artillerie endlich die Festung bezwungen und dadurch allerdings die Entscheidung des Krieges herbeigeführt. Der am 30. März 1856 unterzeichnete Friedensvertrag war für Sewastopol insofern von großer Bedeutung, als die Russen die Verpflichtung übernehmen mußten, im Schwarzen Meer keine Kriegsflotte zu halten. Dadurch war der Hafen wieder bedeutungslos geworden. Erst nach dem deutschen Siege über Frankreich im Jahre 1871 erlangten die Russen mit unserer Unterstützung die Rüstungsfreiheit im Schwarzen Meer wieder.

Major Dr. Kurt Gloger

Titelbild von Kriegsberichter Tannenberg

Mit dem Fall der Festung Sewastopol ist den Bolschewisten nicht nur eine militärische Stellung allererster Ordnung genommen worden, von deren Besitz die Herrschaft im Schwarzen Meer abhängt: Sewastopol war darüber hinaus das Symbol des nach Süden vordringenden russischen Imperialismus, dessen Erbe die bolschewistischen Machthaber übernommen hatten. — Interessant ist ein Vergleich der Kämpfe um Sewastopol und Kertsch während des Krimkrieges mit den Operationen der deutsch-rumänischen Streitkräfte, die zum Fall der Schwarzmeerfestung führten. Während die Verbände des deutschen Heeres und die verbündeten Truppen im Jahre 1941 den Landriegel zur Krim aufgesprengt hatten und die Bolschewisten auf der See durch ihre überlegenen Streitkräfte das Übergewicht zunächst behaupten konnten, beherrschten im Krimkrieg die verbündeten Engländer und Franzosen die See und landeten ihre Truppen nördlich von Sewastopol bei Eupatoria. Damals, vor 87 Jahren, brauchten die Engländer und Franzosen 11 Monate, um mit einem unerhörten Aufwand die Festungswerke Sewastopols artilleristisch niederzukämpfen, jetzt ist der Widerstand eines sich bis zum Letzten wehrenden Gegners innerhalb 25 Tagen gebrochen worden.

...und so war es bei Kertsch!

Mit der Operation gegen Sewastopol während des Krimkrieges lief gleichzeitig das Unternehmen gegen Kertsch.

Während Canrobert noch als Oberbefehlshaber des französischen Expeditionskorps mit seinen Truppen im zermürbenden Kampf gegen die Festung Sewastopol lag, hatte Admiral Bruat, der Kommandant der französischen Marinestreitkräfte, den Vorschlag zum Angriff auf Kertsch unterbreitet. Er wollte mit diesem Vorstoß vor allem die russischen Verbindungslinien, die über die Holzbrücke von Tschangar liefen, entscheidend treffen. Schon sein Vorgänger im Kommando, Admiral Hamelin, hatte zu diesem Zwecke vom Marineministerium eine Flottille von Kanonenbooten angefordert. Mit ihnen wollte er in das Asow'sche Meer und in den Dnjepr eindringen.

Ende Januar 1855 war es einem Offizier der Allierten gelungen, mit dem Kanonenboot „Snake" die Hauptverteidigungsstellung der Halbinsel Kertsch zu erkunden. Er stellte auf dem Kap St. Paul eine Batterie von acht 24-Pfündern fest, außerdem eine Neuanlage von weiteren Batteriestellungen mit etwa 40 Geschützen. Ende März meldete ein desertierter polnischer Offizier, daß die Halbinsel durch 9000 Don- und Schwarzmeer-Kosaken und einige reguläre Bataillone verteidigt würde. Die Stadt Kertsch selbst sei nicht befestigt. Nur in ihrem Hafen läge eine kleine Marinestreitkraft mit drei Kriegs- und drei Transportschiffen.

In einem Kriegsrat vom 12. März bei dem britischen Oberkommandierenden, an dem auch General Canrobert teilnahm, setzte Bruat seinen Operationsplan nochmals auseinander und forderte zu dessen Ausführung 10 000 Franzosen und 5000 Engländer.

Am 3. Mai, 5 Uhr abends, stießen die Truppen von der Reede Kamiesch in See und gelangten am nächsten Tag trotz dichten Nebels auf der Höhe von Theodosia an. Dort legten die Schiffe an. Die Admirale trafen dort ihre letzten Vorbereitungen.

Bei der Rückkehr an Bord meldete sich bei Bruat ein französischer Offizier mit dem Befehl Canroberts, in dem dieser die Expedition nach Kamiesch wieder zurückrief. Der französische Oberkommandierende hatte in der Zwischenzeit von Napoleon III. eine Depesche erhalten, worin der Generalsturm auf Sewastopol verlangt wurde. Canrobert hatte aber wenig Zutrauen zu dem Erfolg, bat um seine Ablösung und schlug als Nachfolger Pélissier vor. Dieser übernahm am 18. Mai den Oberbefehl. Seine erste Amtshandlung war, Lord Raglan und Admiral Bruat Genugtuung zu geben und die Expedition nach Kertsch erneut zu befehlen. Admiral Bruat ließ sofort durch seinen Stabschef Kapitän Jurien de la Gravière nochmals die Operationspläne durcharbeiten, weiter die Pläne für die Ankerung, für die Landung der einzelnen Truppenteile und den Einsatz der Kanonenboote und der kleinen Boote gegen das Fort St. Paul. Leitgedanke all dieser Pläne war: Scheinangriff der beiden Kriegsschiffe „Bertholet" und „Dauphin" vor Theodosia.

Das Glück war dem Angreifer hold, alles verlief programmäßig. Am 22. Mai gingen 23 französische und 33 englische Schiffe in Richtung Kertsch in See. Die Besatzung bestand aus 7000 Franzosen, 3000 Engländern und 6000 Türken.

Der Morgen des 24. Mai zog herauf, als die Verbündeten bei Kap Talke eintrafen und mit der Landung begannen. Um 15 Uhr ging plötzlich das Fort St. Paul mit einer riesigen Explosion in die Luft; die Russen hatten es, getreu ihrer alten Überlieferung, in die Luft gesprengt. Die „Snake" schob sich jetzt auf Kertsch zu und bemächtigte sich dort eines bewaffneten Dampfers, der die Kriegskasse und ein Archiv an Bord hatte. Auch die Kanonenboote griffen nun in den Kampf ein.

Am 25. Mai abends waren alle Truppen gelandet und das Expeditionskorps bereits auf dem Marsche nach Kertsch, wo die russischen Behörden die Übergabe anboten. Die Alliierten setzten nun ihre Kanonenboote auf das Asow'sche Meer an, schossen die Magazine von Taganrog in Brand und nahmen schließlich noch Mariupol. Der Feind leistete keinen Widerstand mehr. Mit dem Fall von Kertsch war auch der von Sewastopol nahegerückt und damit das Ende der blutigen Kämpfe auf der Halbinsel Krim im Jahre 1854/55.

Hauptmann Dr. Eichenlaub

Schwere Mörser im Endkampf um die Festung Sewastopol

Aufnahme: Gefr. Leidenfrost



keit ihres Widerstandes gegen die von den jungen Völkern begonnene Neuordnung der Welt deutlich machen. Ein Jahr nach Beginn des Kampfes mit der Sowjetunion ist die Entwicklung, die zum Endsieg Deutschlands und seiner Verbündeten führt, bereits weit fortgeschritten. Im Winter brachen die Hoffnungen der Sowjets auf das ihnen günstige Klima und Wetter völlig zusammen. Das Frühjahr brachte ihnen auf der Krim und am Donez vernichtende Niederlagen. In Afrika, das die Engländer bereits als ihre ausschließliche Domäne betrachten zu können glaubten, errangen die tapferen Truppen des Generalfeldmarschalls Rommel vor Tobruk und auf ägyptischem Boden vor Marsa Matruk die größten Siege, die die Lage im östlichen Mittelmeer völlig verändern. Gleichzeitig dehnten die Japaner, deren Kriegseintritt gegen die angelsächsischen Mächte erst durch die Ausschaltung der sowjetischen Drohung vom Rücken her möglich geworden war, ihre Herrschaftssphäre weithin nach Osten und Westen aus. Hatten sie sich im ersten halben Jahr des Kampfes die beherrschende Stellung in dem Raum von Ceylon bis zur Mitte des Stillen Ozeans, der sogenannten „Datumlinie", errungen, so drangen sie im Juni 1942 mit neuen gewaltigen Aktionen ihrer Kriegsmarine im Südwesten bis an die Küsten von Madagaskar, im Nordosten bis auf die amerikanischen Aleuten-Inseln vor. Der Schrecken, der in den Vereinigten Staaten darüber entstanden ist, daß das ostasiatische Inselreich sich nunmehr in die entscheidende Position zwischen Alaska und Sibirien drängt, wird aus den hysterischen Lügenmeldungen der jüdischen Presse vollkommen deutlich. Heute schon wird die Seeherrschaft im gesamten Indischen und Stillen Ozean von unseren Verbündeten ausgeübt. Gleichzeitig vergrößert sich von Monat zu Monat der Raum, den die Dreierpaktmächte auf dem Festland beherrschen. Erst seit dem 22. Juni 1941 wird den Angelsachsen klar, daß Deutschland und seine Verbündeten sich auf dem Kontinent eine Basis aufbauen, die durch keine feindliche Blockade zu erschüttern ist und die die Grundlage für die künftige Ordnung der Welt bilden wird.

(Abgeschlossen am 30. Juni 1942.)



Achtung KOLONNE überholen verboten

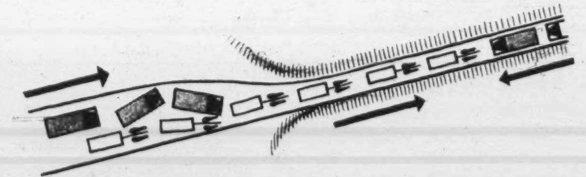
Ein offenes Wort zur Marschregelung im Kriege

Von Major Dr. GOTZMANN

Vormarsch! — Jeder Soldat hört dieses Wort gerne, denn ihm liegt daran, möglichst schnell dem Sieg näherzukommen. Er wäre kein Kämpfer, wenn er Freude und Wohlgefallen an langen Ruhepausen haben würde. Ein paar Tage hält er das aus, eine Woche — aber dann weiter und gegen den Feind! Vormarsch! — Dieses Wort enthält alles, was der Kämpfer ersehnt: Angriff, Vernichtung des Gegners, Gefangene, Beute, erobertes Land, Ruhm, Ehre, Sieg! Um zu diesem Ziel zu gelangen, drängt alles nach vorn, dorthin, wo der Feind steht. Dieser aus dem Herzen und tiefem Pflichtgefühl hervorbrechende „Drang nach vorn" kann aber leicht zur größten Gefahr für den Vormarsch selbst werden, wenn er zur Zügellosigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Verbänden ausartet und sich schließlich über alle gegebenen Befehle und Vorschriften hinwegsetzt.

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben der höheren Führung, die Truppe so bereitzustellen und ihr Antreten so zu befehlen, daß der Vormarsch reibungslos abläuft, d. h. daß Marschstockungen oder gar größere Straßenverstopfungen vermieden werden. Kleine Fehler bei der Befehlsgebung haben leicht die schwerwiegendsten Folgen, unter denen dann die Truppe zu leiden hat.

Eine bespannte Einheit hat den Tag über geruht. Sie hat den Befehl, um 17 Uhr anzutreten. Ein langer Marsch liegt noch vor ihr. Seit Mittag hat keine andere Truppe die Straße passiert. Welcher Gedanke liegt nicht näher als der, bereits um 16 Uhr abzurücken, zumal am nächsten Morgen sehr früh weitermarschiert werden muß. Man überlegt die Sache hin und her. Da die Straße frei ist und infolgedessen „ja nichts passieren kann", wird schließlich — entgegen dem Befehl — bereits um 16 Uhr angetreten. Zunächst geht alles tadellos glatt. Als aber nach Eintritt der Dunkelheit gegen 21 Uhr die bespannte Einheit eine lange, nur einbahnige Enge erreicht hat, rollen motorisierte Versorgungskolonnen entgegen, die Betriebsstoff und Munition für die vorn eingesetzten Panzerverbände holen wollen. Die Fahrzeuge kommen nicht aneinander vorbei. Die Straße ist verstopft. Mühselig werden die Fahrzeuge der bespannten Einheit rückwärts geschoben. Noch hat man den Eingang der Enge nicht ganz erreicht, als von rückwärts mehrere einzelne LKW kommen, die die vor dem Anfang des Engpasses stehenden Fahrzeuge der bespannten Abteilung überholen, bis auch sie an die Enge selbst kommen und



nicht weiterfahren können. Da bei dem Rückwärtsrangieren der bespannten Fahrzeuge die Abstände verlorengegangen sind, besteht keine Möglichkeit, die LKW zwischen die bespannten Fahrzeuge einzuschieben. Auch die LKW müssen daher bei völliger Dunkelheit mühsam rückwärts fahren. Eine Stunde wollte man gewinnen und viele Stunden sind nicht nur für die eigene, sondern auch für andere Truppen verlorengegangen! Für die kämpfenden Panzerverbände hätte darüber hinaus diese Verzögerung leicht unabsehbare Folgen haben können.

Beim Marschbefehl muß sich der Truppenführer und jeder einzelne Mann immer wieder vor Augen halten, daß nicht ohne Grund eine bestimmte Marschzeit befohlen ist, und daß sich jeder genau an die gegebenen Befehle halten muß. Freilich treten auch oft Ereignisse ein, die trotz aller Bemühungen eine zeitgerechte Durchführung aller Befehle verhindern. Diese unvermeidbaren Fälle dürfen nicht noch durch Leichtfertigkeit, Gedankenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit vermehrt oder verschlimmert werden. Jeder, der den Krieg und besonders den Ostfeldzug mitgemacht hat, weiß, was gesprengte Straßen und Brücken, liegengebliebene Panzer, verschlammte Wege für den Vormarsch bedeuten. Oft werden durch sie alle Berechnungen über den Haufen geworfen, so daß Marschstockungen und Straßenverstopfungen zwangsläufig eintreten.

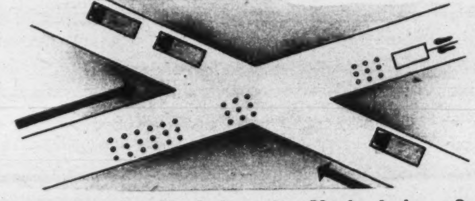
Ist einmal eine derartige Lage entstanden, so hat sich immer wieder die Kameradschaft als bester Helfer erwiesen. Jeder hat einen Auftrag, den er ausführen muß, und jeder Auftrag ist im Kriege wichtig und dringend. Sieht aber jeder seinen Auftrag als den dringendsten an und glaubt, sich durch jede noch offene Lücke vorwärtsdrängen zu müssen, so ist in kürzester Zeit der letzte freie Raum versperrt, der zum Entwirren des Knäuels benötigt wird, und damit wird das Übel immer größer. Jeder wird also am schnellsten vorwärtskommen, wenn er beim Erkennen derartiger Lagen rechtzeitig anhält und dafür sorgt, daß zunächst die vor ihm haltenden Fahrzeuge weiterkommen. Wo soll der Gegenverkehr hin, wenn die Straße in voller Breite versperrt wird?

Für jeden Kraftfahrer bedeutet es eine schwere Belastung, wenn er längere Zeit hinter einer langsam fahrenden Kolonne — möge sie motorisiert oder bespannt sein — herfahren muß. Jeder Kraftfahrer kennt die Versuchung, diese Kolonne zu überholen. Da aber hinter langsam fahrenden Kolonnen sich sehr bald viele schneller fahrende Kraftfahrzeuge ansammeln, kommen viele Kraftfahrer in die gleiche Versuchung. Derjenige, der mit dem Überholen beginnt, gibt damit für die, die hinter ihm sind, das Signal, das gleiche zu tun. Es dauert nicht lange, und schon fahren zwei Kolonnen nebeneinander auf schmaler Straße, die damit für den gerade in solchen Fällen unausbleiblich



einsetzenden Gegenverkehr versperrt ist. Wieder einmal hat der Drang, vorwärtszukommen, das Gegenteil bewirkt.

Um eine möglichst reibungslose Abwicklung des Verkehrs zu gewährleisten, sind Verkehrsregelungsbataillone und Feldgendarmerie eingesetzt. Diese zahlenmäßig geringen Kräfte können natürlich nicht alle Straßen überwachen. Ihr Einsatz muß auf die



Brennpunkte des Verkehrs, die Nachschubstraßen der Armeen (Rollbahnen), große Städte, für die Kampfhandlungen besonders wichtige Straßen, Flußübergänge usw. beschränkt bleiben. Diese Männer mit den orangeroten Armbinden oder Halskragen sind die Helfer der Truppe beim Marsch. Nicht aus Schikane, sondern aus harter Notwendigkeit heraus müssen sie in die Marschbewegungen eingreifen und Verkehrssünder zur Einhaltung der Verkehrsdisziplin zwingen. Wo diese Kräfte rechtzeitig eingesetzt sind, wird der Verkehr — und mag er noch so dicht sein — sich im allgemeinen reibungslos abwickeln.

Was durch eine planmäßige Verkehrsregelung alles möglich gemacht werden kann, soll folgendes Beispiel zeigen:

Zu Beginn einer der großen Einkesselungsschlachten im Osten mußten mehrere Panzerdivisionen einen der



Das sowjetische leichte MG ist ein Gasdrucklader. Der auswechselbare Lauf wird durch ein Steckgewinde und eine Sperre im Gehäuse gehalten, an ihm befindet sich die Gasabnahmeeinrichtung und der Mündungsfeuerdämpfer. Der Verschluß besteht aus wenigen Teilen, die leicht auszuwechseln sind. Die Abzugvorrichtung ist nur zur Abgabe von Dauerfeuer eingerichtet. Nach Abnahme der [illegible]trommel kann das MG als Handlader [illegible] werden. Die theoretische Feuergeschwin[illegible] etwa 600 Schuß/Min. Die Gebrauchs[illegible] den deutschen leichten MG [illegible] Patronen sind [illegible] verwendbar.







Laden (Bild 1)

Zum Laden wird der Staubschutzdeckel an der Gehäuseoberseite nach vorn geschoben und der Verschluß am Spanngriff so weit zurückgezogen, bis er vom Abzugstollen gehalten wird, dann wird die Patronentrommel mit dem gabelförmigen Ansatz von schräg oben unter das Trommellager am Mantel geschoben und mit dem hinteren Ansatz unter die am Visierfuß verschiebbar angebrachte Trommelsperre gedrückt.

Das MG ist feuerbereit. Es ist ständig gesichert. Die selbsttätige Abzugsicherung befindet sich hinter dem Abzugbügel. Beim Umfassen des Kolbens zum Abziehen betätigt der Zeigefinger den Abzug, der Mittelfinger drückt dabei auf die Sicherung, und diese gibt den Abzug frei. Beim Loslassen des Kolbens ist wieder gesichert.

Laufwechsel (Bild 2)

Entladen; Verschluß in Spannstellung, rechte Hand umfaßt das Gehäuse, Daumen drückt Laufsperre vorn links am Gehäuse ein, linke Hand setzt den Schlüssel auf die Schlüsselflächen des Laufes, dreht den Lauf etwa eine Sechstel-Umdrehung (Rechtsgewinde) und zieht ihn nach vorn (mit Rüttelbewegungen) aus dem Gehäuse.

Auseinandernehmen und Zusammensetzen (Bild 3)

Entladen; Verschluß in vorderer Stellung. Hebelschraube hinten rechts am Gehäuse herausschrauben. Kolben mit Bodenstück nach unten drücken und abnehmen.

Schließfederkupplung lösen (Bild 4)

Hierzu Spanngriff etwas zurückziehen und die Hebelschraube flach zwischen Spanngriff und Schließfederkupplung legen. Spanngriff jetzt so weit nach vorn drücken, bis die Schließfederkupplung mit ihren Ansätzen aus den Rasten des Gehäuses getreten ist. Hebel der Schließfederkupplung in senkrechte Stellung drehen und Hebelschraube abnehmen. Verschluß nach hinten aus dem Gehäuse ziehen und Schloß abnehmen.

Beim Einführen des Verschlusses in das Gehäuse müssen sich die Stützklappen mit den Seitenflächen des Schloßgehäuses vergleichen. Der Hebel der Schließfederkupplung muß senkrecht stehen, er wird in vorderer Stellung des Verschlusses nach vorn gedrückt und nach links umgelegt.

Füllen der Patronentrommel

Die Zubringerhülse im Patronenaustritt nach unten drükken, linke Hand erfaßt den Lederstreifen und dreht allmählich den Deckel der Patronentrommel so weit, daß die Zubringerhülse gerade noch zu sehen ist. In dieser Stellung wird der Trommelboden festgehalten; die rechte Hand führt dann die Patrone (Geschoßspitze zur Trommelmitte) in den Patronenaustritt ein. Die Patronentrommel kann mit 49 Patronen gefüllt werden.

Beachten: Das Korn kann zum Berichtigen der Treffpunktlage mit einem Schlüssel nach Höhe und Seite verstellt werden.

Die Gasabnahmeeinrichtung bedarf einer ständigen Pflege. Die Bohrungen müssen öfters gereinigt werden.

Text: Oberinspektor Stiebitz und Inspektor Morawietz, Aufnahmen: Wchtm. Erich Bauer

großen russischen Ströme auf einer einbahnigen Behelfsbrücke überschreiten. Um den rechtzeitigen Aufmarsch der Panzer am jenseitigen Ufer zu gewährleisten, durfte ihr Vormarsch zum Flußübergang durch nichts behindert werden. Während nun die Panzerdivisionen geschlossen hintereinander zum Flußübergang marschierten, sollte eine Infanteriedivision mit dringendem Auftrag die Vormarschstraße der Panzer kreuzen. Das Überqueren der Marschstraße der Panzer durch die Infanteriedivision hätte etwa sechs bis acht Stunden erfordert. Man entschloß sich daher, die Infanteriedivision über die Straßenkreuzung zu schleusen, ohne daß der Vormarsch der Panzer unterbrochen wurde. Diese Aufgabe mußte gegen die berechtigten Bedenken der beteiligten Einheiten, noch dazu zur Nachtzeit, gelöst werden. Es wurden an beiden Marschstraßen vor der Kreuzung selbst Kommandos der Verkehrsregelung und Feldgendarmerie aufgestellt, die die marschierenden Truppen vorher über die Lage an der Kreuzung unterrichteten. So gelang es, die Infanterie gruppen- oder fahrzeugweise durch die bei den Panzerdivisionen vorhandenen Lücken hindurch ohne jeden Zeitverlust über die Kreuzung zu bringen.

Weitgehendes Verständnis und umsichtiges Zusammenwirken aller Beteiligten halfen hier Schwierigkeiten zu überwinden, die zunächst unüberwindlich schienen. Wenn auch in diesem Falle durch eine planmäßige Organisation die Voraussetzung für das Gelingen geschaffen wurde, so kann und muß die Truppe auch ohne derartige Hilfe in plötzlich auftretenden ähnlichen Fällen danach streben, von sich aus durch kameradschaftliches und verständnisvolles Zusammenwirken die Lage zu meistern.

Was wird aus mir?

BERUFSFRAGEN DER KRIEGSTEILNEHMER:

5. DER STUDENT

Von Reichsstudentenführer Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. GUSTAV ADOLF SCHEEL

Die deutschen Studenten stehen heute getreu ihrer kämpferischen Überlieferung geschlossen an der Front und erfüllen dort so selbstverständlich ihre Pflicht wie die Kameraden aus den anderen Berufen. Der größte Teil der Frontstudenten ist schon jahrelang Soldat; die Jahrgänge, die 1937 die Reifeprüfung gemacht haben, stehen durchweg bereits im fünften Dienstjahr. Der Krieg bedeutet für alle Studenten eine Unterbrechung des Studiums um Jahre und damit eine sehr fühlbare Hinausschiebung des Studienabschlusses und des Berufseintritts. Der Student bei der Wehrmacht hat also allen Anlaß, sich gelegentlich die Frage zu stellen: „Was wird aus mir?"

Die akademischen Berufe verlangen von ihren Anwärtern schon im Frieden nicht zu unterschätzende Opfer. Wir dürfen es besonders heute nicht übersehen, daß man zur Zeit schon ein richtiger Idealist sein muß, um eine der zahlreichen Möglichkeiten, ohne Studium einen gutbezahlten Beruf zu finden, nicht zu ergreifen, und bereit zu sein, ein mehrjähriges Studium durchzuführen, das nicht nur eine Zeit ohne Verdienst ist, sondern das gegebenenfalls auch persönliche Kosten verursacht, daß es weiterhin Opferfreudigkeit verlangt, in einem Alter, wo andere schon ausgelernt haben, drei, vier oder gar fünf Jahre lang nichts als ein Lernender zu sein, um dann nach dem Studium auch im Beruf wieder von vorn in einer kleinen Anfangsstellung beginnen zu müssen.

Besonderen Idealismus aber bringen die Frontstudenten auf, deren Studienbeginn oder -fortsetzung durch den Krieg um Jahre verzögert wurde. In ihnen mag vielleicht häufig der Gedanke auftauchen, ob es nicht besser wäre, das Studium aufzugeben, um gleich nach dem Kriege einen bezahlten Beruf zu ergreifen.

Wir verstehen, daß diese Gedanken kommen müssen. Wir verstehen, daß sie vor allem bei den obengenann-

ten Jahrgängen in verstärktem Maße auftreten. Aber wir wenden uns gerade an diese Kameraden und bitten sie, sich eindringlich vor Augen zu halten, wie wichtig sie uns gerade als Akademiker sind.

Wir brauchen Akademiker auch nach dem Krieg

Der große Bedarf für bestimmte akademische Berufe ist nicht etwa nur kriegsbedingt. Bereits vor diesem Krieg war der Mangel in den akademischen Berufen so groß, daß Staat, Wirtschaft und Industrie sich ernste Sorgen um die Lösung des Nachwuchsproblems machen mußten. Der Krieg zog zahlreiche Akademiker aus ihrer friedensmäßigen Tätigkeit heraus, sei es als Soldaten, sei es durch Versetzung in unmittelbar kriegswichtige Arbeitsgebiete. Der kriegsbedingte Mehrbedarf an Akademikern wurde eben vorzugsweise dadurch gedeckt, daß man Akademiker anderen Tätigkeitsgebieten, deren vorübergehende Stillegung oder Einschränkung ungefährlicher war, entzog. Das ist aber nur eine Lösung für die Dauer des Krieges. Das normale geistige, kulturelle, wirtschaftliche Leben des Volkes verlangt jedoch als Dauerlösung eine sinnvolle Verteilung aller geistig Schaffenden auf sämtliche Gebiete der geistigen Arbeit. Diese Aufgabe muß nach dem Krieg gelöst werden, und zwar für ein Deutschland, das erheblich größer ist als das Deutschland vor diesem Krieg.

Wir können also heute dem Studenten an der Front nicht nur versichern, daß in den akademischen Berufen nach wie vor „gute Aussichten" bestehen, wir müssen ihn vielmehr so eindringlich wie möglich auffordern, seine geistigen Kräfte für die Fortsetzung und Vollendung seines Studiums einzusetzen, weil ihn das Volk dringend braucht für die Aufgaben, die er nur mit einer wissenschaftlichen Ausbildung bewältigen kann.

Im Bereich der Wissenschaft, also in dem Arbeitsfeld des Akademikers, gilt dasselbe Gesetz wie in der menschlichen Geschichte überhaupt: daß gewaltige und nachhaltige Leistungen nicht durch eine Masse, sondern von einer beschränkten Anzahl schöpferischer, kämpferischer und zäh und verbissen arbeitender Menschen vollbracht werden. Der Akademiker kann in der kommenden Zeit nur dann als anerkanntes Glied der Volksgemeinschaft bestehen, wenn er einen solchen Menschentyp verkörpert. Und deswegen ist uns als Akademiker der heutige Frontsoldat so wertvoll. Er hat es in diesem Krieg gelernt, an schöpferischem Einfallsreichtum, an selbstloser Einsatzfreudigkeit, an zähem und verbissenem Durchhalten das Letzte aus sich herauszuholen. Wir sahen, als im letzten Wintersemester eine große Anzahl langgedienter Abiturienten und Studenten ein Semester zur Hochschule beurlaubt werden konnte, daß diese Eigenschaften bereits zum Persönlichkeitskern dieser Kameraden geworden waren und daß sie an die Aufgaben des Studiums trotz aller widrigen äußeren Umstände mit einem Elan herangingen, der nicht nur bei ihren Kameraden, sondern auch bei den Professoren der Hochschulen Anerkennung hervorrief.

Wir müssen deswegen immer wieder betonen: Wir brauchen gerade den Frontstudenten als Akademiker und als geistigen Führer.

Wir rufen daher nicht nur die Absolventen der Oberschulen, die Abiturienten, sondern auch die befähigten Kräfte ohne Vorbildung zur Hochschule auf. Die Reichsstudentenführung hat mit dem Reichsstudentenwerk seit 1934 im Langemarckstudium eine Einrichtung geschaffen, die in ihrem Beruf bewährte, für ein Hochschulstudium vorzüglich geeignete junge Arbeiter, Bauern und Angestellte in 1½jährigen Kursen auf die Zulassung zur Hochschule vorbereitet. Der Besuch der Lehrgänge des Langemarckstudiums und des anschließenden Hochschulstudiums ist kostenlos. Die Teilnehmer werden auf Vorschlag ihrer militärischen Vorgesetzten, der Führer der NSDAP oder ihrer Betriebsführer in Ausleselagern ausgewählt. Die Vorschläge sind an das Langemarckstudium der Reichsstudentenführung (Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 34) zu richten, durch das auch ein Merkblatt über die näheren Bestimmungen zu erhalten ist.

Jede Förderung für den Kriegsteilnehmer

Das deutsche Studententum hat seit Kriegsbeginn seine Hauptaufgabe darin gesehen, dem Kameraden bei der Wehrmacht in allen Fragen des Studiums helfend zur Seite zu stehen. Die Betreuungsmaßnahmen für den Soldaten sind vor allem von dem Gedanken geleitet, seine innere Verbindung mit der Hochschule, der Wissenschaft und dem studentischen Leben aufrechtzuerhalten und ständig neu zu festigen, und weiterhin von dem Gedanken, das Studium finanziell und in allen praktischen Belangen so sicherzustellen, daß die sonst für wirtschaftliche Fragen verwendete seelische Kraft der Studierenden vollkommen frei wird für die Aufgaben des Studiums selbst. Diesen Aufgaben dienen heute vordringlich sämtliche studentischen Dienststellen, also die der Reichsstudentenführung und die des Reichsstudentenwerks im Rahmen des Soldatendienstes der Reichsstudentenführung. (Soldatendienst der Reichsstudentenführung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 34.)

Die meisten der Studierenden bei der Wehrmacht haben es bereits erlebt, wie wertvoll es ist, sich bei einer Stelle jederzeit schriftlich und mündlich über alle Fragen des Studiums genaue und sachkundige Auskunft holen zu können. Es sind dies Fragen über die einzelnen Studiengänge, über die Berufsaussichten, über Laufbahnbestimmungen, über Studienurlaubsmöglichkeiten, über den Erwerb der Hochschulreife, über Fragen wirtschaftlicher Förderung. Dieser Aufgabe der Beratung dient der Beratungsdienst des Reichsstudentenwerks mit seinen 18 Bezirksstellen. (Bezirksstellen des Beratungsdienstes im Reichsstudentenwerk in Berlin, Königsberg/Pr., Greifswald, Hamburg, Köln, Hannover, Münster i. W., Stuttgart, Straßburg, München, Frankfurt/M., Wien, Dresden, Breslau, Halle a. d. Saale, Jena, Prag, Posen. Örtliche Studentenwerke an allen Hochschulorten.) Er hat neben dieser laufenden Beratung aller Soldaten durch besondere Verfügung des OKW auch die Aufgabe, bei der Rückführung der Versehrten in einen akademischen Beruf maßgebend mitzuwirken.

Vom Deutschen Roten Kreuz wurde dem Beratungsdienst des Reichsstudentenwerks die Durchführung der Studienhilfe für die deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten übertragen. Trotz der Knappheit wissenschaftlicher Werke im Buchhandel gelang es, vor allem durch den rührigen Einsatz studentischer Helfer, einen umfangreichen Bestand wissenschaftlicher Literatur zu erwerben, der zum größten Teil schon zum Versand gebracht wurde.

Die wirtschaftliche Förderung der deutschen Studierenden war schon vor dem Krieg durch die reichsgesetzlich fundierte Studienförderung des Reichsstudentenwerks so weit ausgebaut, daß für den wirklich Tüchtigen die finanzielle Seite des Studiums kein Problem mehr war, auch wenn ihm eigene Mittel ganz oder teilweise fehlten. Durch die Sonderförderung für Kriegsteilnehmer, die der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung im April 1941 verkündete, wurde in großzügiger Weise ein finanzieller Ausgleich für die durch den Krieg verlorene Studienzeit geschaffen. Kriegsteilnehmer erhalten, und zwar gestaffelt nach der Dauer ihrer Dienstzeit, teilweisen oder ganzen Gebührenerlaß und Unterhaltszuschuß während der Semestermonate. Diese Sonderförderung beginnt bei einer Dienstzeit von über zwei Jahren, also gleich nach Überschreitung der friedensmäßigen Wehrdienstzeit, und erreicht ihr Höchstmaß, also vollen Gebührenerlaß und Unterhaltszuschuß für die ganze Studiendauer, bereits bei einer Dienstzeit von über 3½ Jahren. (Merkblätter mit den genauen Bestimmungen sind beim Reichsstudentenwerk, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 34, erhältlich.) Wo diese Sonderförderung nicht ausreicht, also in Fällen nachgewiesener Bedürftigkeit, kann die Studienförderung des Reichsstudentenwerks zusätzlich eintreten.

In den Fragen der Zulassung zum Hochschulstudium und zu den Prüfungen bestehen für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen (Merkblatt beim Reichsstudentenwerk erhältlich). Diese Vergünstigungen, das sei hier ausdrücklich herausgestellt, erstrecken sich auf formale Anforderungen, sie bestehen jedoch nicht in einem Zugeständnis geringerer Leistungen. Wir tun für den Kameraden an der Front alles, aber die Aufgaben, die er als Akademiker zu erfüllen hat, verbieten es, an ihn geringere leistungsmäßige Anforderungen zu stellen. Wir wissen übrigens, daß der Soldat genau so denkt, und wir besitzen Beispiele, daß Studenten, denen zu Kriegsbeginn kurz vor dem Einrücken zur Wehrmacht eine in geringem Ausmaß erleichterte Abschlußprüfung zugebilligt wurde, nach Bestehen dieser Prüfung an den Vorsitzenden herantraten mit der Bitte, die Prüfung noch einmal mit friedensmäßigen Anforderungen ablegen zu dürfen. Bis heute hat sich, wie wir aus zahlreichen Zuschriften wissen, im Studenten bei der Wehrmacht die Abneigung gegen ein „Kriegsexamen" im alten Sinne erhalten. Die Hilfsmaßnahmen während des Studiums sind so weit ausgebaut, die beruflichen Einsatzmöglichkeiten so mannigfaltig und die Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des Kriegsteilnehmers bei der Einstellung in den Beruf so selbstverständlich, daß der Student und Abiturient an der Front sich wegen seiner beruflichen Zukunft keine Sorgen zu machen braucht.

Nach dem Sieg werden unsere Frontstudenten sich wieder dem Hochschulstudium zuwenden können. Sie werden dann in der studentischen Gemeinschaft die selbstverständliche Kameradschaftlichkeit in allen — auch den kleinsten — Dingen ihres Hochschullebens finden, die ihnen an der Front ein unvergeßliches Erlebnis war.

Sechs von MILL

SOLDATEN EINER KAMPFGR

Aus diesem Krieg, vor allem aus dem Feldzug gegen Sowjetrußland läßt sich eine Fülle von besonderen Taten einzelner deutscher Soldaten und Kampfgruppen berichten, die immer wieder im Endergebnis eines sagen: Das kann nur der deutsche Soldat! Wenn heute hier von einigen Männern erzählt wird, die sowohl als Einzelkämpfer als auch im Verband ihrer Kampfgruppe Lagen gemeistert haben, die ungewöhnlich sind, so sind das Beispiele für die kämpferische Haltung, für die Einsatzbereitschaft und das überlegene Können vieler hunderttausend Deutscher, die den grauen Rock des Heeres tragen, und die sich in den verschiedenen Frontabschnitten gleichermaßen bewährt haben.

Die Soldaten, von denen wir hier kurz berichten, gehören zur Kampfgruppe Haase, die Ende Januar 1942 den Auftrag bekam, hinter der deutschen Front abgesprungene sowjetische Luftlandeeinheiten in Schach zu halten und zu vernichten. Aber schon kurze Zeit, nachdem die Kampfgruppe Haase in Feindberührung gekommen war, wurde festgestellt, daß sowjetische Kavallerieverbände durch die deutschen Linien durchgeschlüpft waren und sich mit den Luftlandetruppen vereinigt hatten. Die Kampfgruppe, die sich plötzlich einem ihr zahlenmäßig weit überlegenen Gegner gegenübersah, bildete einen Igel. Am 25. Februar war die Kampfgruppe vollkommen eingeschlossen und auf sich allein gestellt. Was sich in der folgenden Zeit bis zum 11. April, dem Tag der Befreiung, ereignete, war ein Kampf, der gegen eine Übermacht von Sowjetrussen geführt werden mußte, ein Kampf, in dem die Sowjets in ständigen Tag- und Nachtangriffen mit Waffen jeder Art die Vernichtung der eingeschlossenen Kampfgruppe erzwingen wollten, ein Kampf, in dem vom ersten Tage ab die Kampfgruppe Haase mit geringen Einheiten von Pionieren, Infanterie und zwei Flakgeschützen nicht nur den sowjetischen Ansturm aufhielt, sondern viele Male zum Gegenangriff vorging und durchhielt, bis der Tag der Befreiung nach mehr als sieben Wochen kam.

Aufnahmen: Wachtm. Erich Bauer



LIONEN

PFGRUPPE IM OSTEN



Hauptmann Bausch. 1916 in Köln geboren, aktiver Offizier, Abschnittskommandeur und gleichzeitig der Ia des Kampfgruppenführers, ein Draufgänger mit Überlegung. Hauptmann Bausch hat neben seiner Führungsaufgabe in dem ihm zugewiesenen Abschnitt Spähtrupps geführt, hat ein zwar kleines, aber um so wertvolleres Fernsprechnetz innerhalb der Kampfgruppe organisiert, zum Teil mit primitivsten Mitteln, so daß alle Gefechtsvorposten in weniger als zwei Minuten gefechtsbereit sein konnten. Als schönstes Erlebnis erzählt er von der Kameradschaft der gesamten Kampfgruppe, von dem Vertrauen, das der Offizier zu seinen Soldaten und jeder Soldat zu seinen Offizieren gehabt hat. Er sagt, diese Worte seien schon oft gesprochen worden, sie seien schon fast ein Schlagwort. — Wir alle aber, die wir den grauen Rock tragen und im Kampf diese Kameradschaft und dieses unerschütterliche Vertrauen kennenlernten, wir wissen, was das bedeutet, wir wissen, daß das der tiefste Grund unseres erfolgreichen Kampfes ist.

Unterarzt Dr. Lindner. Jahrgang 1912, geboren in Plau in Mecklenburg. Lindner war erst im Oktober 1941 Soldat geworden und hatte zu Beginn des Einsatzes der Kampfgruppe Haase als Sanitätssoldat keinerlei Truppenerfahrung. Er wurde als einziger Arzt mit eingeschlossen. Auf ihm lag also die gesamte Sorge für die Verwundeten. Was er dabei geleistet hat, mag man daraus ermessen, daß er in der ersten Zeit sich mit dem Sanitätsmaterial behelfen mußte, das er als Sanitätssoldat gerade bei sich trug. Bis zum Abwerfen von Ersatzmaterial machte er Verbände aus russischen Fallschirmen und bereitete seine Salben aus Schweineschmalz, die er mit den notwendigen Zusätzen versah. Er hat sich nicht nur als Soldat, sondern auch als Arzt bewährt. Die schwierigsten Operationen mußte er in der ersten Zeit ohne geschulte Hilfskräfte mit primitivsten Mitteln durchführen, u. a. zwei Amputationen mit einer Fuchsschwanzsäge, die dank der Geschicklichkeit des jetzigen Unterarztes Dr. Lindner erfolgreich verliefen.



Oberstleutnant Haase. In Insterburg (Ostpr.) geboren, Vorgesetzter und väterlicher Kamerad seinen Soldaten gegenüber, unerbittlich in den Forderungen, die er stellte, unerbittlich aber auch in dem, was er von sich selbst verlangt. In der schweren Zeit, in der ein feindlicher Ring um seine Kampfgruppe lag, war er ein taktischer Führer, der klar, entschlossen und mit höchstem Verantwortungsgefühl für die ihm anvertraute Aufgabe und für die Soldaten seiner Kampfgruppe seine Befehle gab. Er kannte jeden seiner Männer. Mit seinem unerschütterlichen Glauben überbrückte er die schwersten Stunden. Tag und Nacht war er unterwegs. Immer wieder gab er seinen Soldaten neuen Mut. Trotz seiner straffen Führung ließ er seinen Kompaniechefs so weit freie Hand, wie es die besondere Lage der Kampfgruppe und der einzelnen Verteidigungsstellungen erforderte. Das Ritterkreuz ist die äußere Anerkennung seiner Leistung.

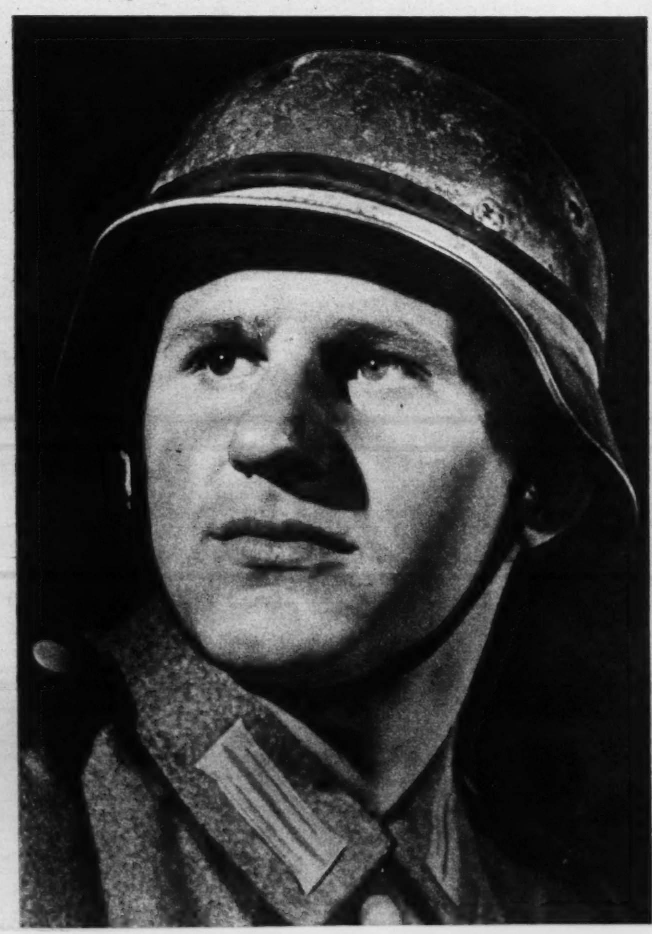


Wachtmeister Scheibenpflug. Jahrgang 1914, Wiener. Im Zivilberuf Hotelier. Wm. Scheibenpflug war Funktruppführer der Kampfgruppe Haase und hat über 800 Sprüche befördert und über 600 empfangen. Diese Zahlen erhalten erst ihren richtigen Wert, wenn man bedenkt, daß es sich dabei nicht nur um taktische Sprüche, sondern in sehr starkem Maße um Versorgungssprüche und längere Meldungen handelte, von denen keiner in Klarschrift durchgegeben werden konnte. Seine Kameraden erzählen von ihm, daß es sein Geheimnis sei, wie er die 1400 Sprüche ohne Ausnahme mit Hilfe seiner Funker selbst bearbeitet und außerdem noch Zeit gefunden habe, sich um die Verpflegung zu bekümmern.



Gefreiter Janotta. Jahrgang 1920, geboren in Osterdorf (Oberschlesien). Er war — man möchte fast sagen — der Ic seines Abschnittskommandeurs. Er spricht russisch und hatte die Aufsicht über die in den zu Stützpunkten ausgebauten Ortschaften befindlichen sowjetrussischen Zivilisten und die Gefangenen. Er besaß ein besonderes Gefühl dafür, wer von den Zivilisten oder den Gefangenen seine Nachrichtensammlung um wertvolle Meldungen ergänzen konnte. Seiner Geschicklichkeit gelang es, mehrere Spione und Spioninnen, die sich in den Abschnitt eingeschlichen hatten, zu überführen. Die Führung der Kampfgruppe verdankt ihm manche Meldung, die zum Ansetzen von Gegenmaßnahmen eine sichere Grundlage bot.

Gefreiter Dutkowski. Jahrgang 1921, geboren in Woblansen i. Pom. Dutkowski wird von seinen Kameraden „Der Spürhund" genannt. Er hat 62 Skispähtruppunternehmungen mitgemacht. Es gab keinen Spähtruppführer, der nicht Dutkowski mitgenommen hätte. Er hatte es im wahrsten Sinne des Wortes „in der Nase", wenn irgendwo etwas nicht stimmte. Ein untrügliches Gefühl für Gefahren ließ ihn zu einem der begehrtesten Männer der Kampfgruppe werden. Ihm ist es zu verdanken, daß die zahlreichen Spähtrupps durchweg ihre Aufträge durchführen konnten. Außerdem war er der beste Scharfschütze der Kampfgruppe, der selbst bei größerer Entfernung mit tödlicher Sicherheit traf.



Was machst Du, wenn...?

In Folge 7 und 11 veröffentlichten wir verschiedene Möglichkeiten soldatischer Abwehr nach den Erfahrungen des Judo-Sportkampfes, die besonders dem Infanteristen wertvolle Hinweise gaben. Nachstehend zeigen wir einen weiteren Abwehrgriff, der überall praktisch geübt werden kann.

Was machst du, wenn gegen dich, während du im Augenblick wehrlos bist, ein Bajonettstich geführt wird?



1. Du drehst deinen Körper auf der linken Fußsohle, indem du dein rechtes Bein zurücksetzt, und schiebst mit der Linken blitzschnell, möglichst unterhalb des Bajonetts, das Gewehr aus der Stoßrichtung.

2. Der Gegner versucht nun, dich durch einen Kolbenhieb gegen den Kopf zu treffen. Du kommst ihm zuvor, ziehst den Kopf zurück, umspannst mit der Rechten das Gewehr und drückst mit der Linken gegen seinen erhobenen rechten Ellenbogen, wobei du dein linkes Bein vor die Füße des Gegners stellst... Durch einen Wurf schleuderst du ihn über das vorgestellte Bein zu Boden.





3. Dem jetzt am Boden Liegenden kannst du das Gewehr entwenden. Läßt er das Gewehr nicht los, trittst du ihn gegen den Kopf. *Aufnahmen: Funker Hartmann*

Habt Ihr das schon gewußt?

„Infanterie" und „Artillerie"

Die Königin der Schlacht leitet ihren Namen von dem spanischen „infante" her, was etwa Knabe oder Knecht bedeutet und womit allgemein die Fußtruppen bezeichnet wurden. In Spanien hatte sich das einstmals verachtete Fußvolk zur Hauptwaffe entwickelt. Das Wort erscheint zuerst im 15. Jahrhundert. In Deutschland wird die Bezeichnung „Infanteria" im 17. Jahrhundert geläufig und verdrängte die bis dahin üblichen Bezeichnungen wie: „Fußvolk", „Fußknechte", die „Hauffen zu Fuß".

Der Ursprung des Wortes „Artillerie" ist nicht ganz sicher zu bestimmen. Schon im Mittelalter gab es Bezeichnungen wie: Artollerei, Artellarey und andere. Das Wort war bereits vor der Erfindung des Schießpulvers gebräuchlich und bezeichnete das gesamte Kriegsmaschinenwesen. Leicht möglich ist die Herleitung von dem lateinischen „ars" und „tirare", was man mit „Schleuderkunst" übersetzen müßte. Der berühmte französische Festungsbaumeister Vauban (der Erbauer von Verdun) leitete das Wort von dem französischen „artiller" — befestigen — ab, eine andere Deutung stützt sich auf das spanische artilla, das „kleine Kunst" bedeutet. Als sicher darf man jedoch annehmen, daß die „Kunst" auf jeden Fall in der „Artillerie" enthalten ist, denn das Richten und Bedienen eines Geschützes war in alten Zeiten eine Kunst, die nur besondere Zunftgenossen beherrschten. Erst der Große Kurfürst hat den merkwürdigen geheimnisvollen Verband der Schießmeister aufgelöst und die Artillerie zu einer ordentlichen Waffe erhoben.

Brigade

Gebildet hat sich das Wort „Brigade" aus dem italienischen Wort „brigata", das soviel wie Trupp, auch Abteilung bedeutet. Diese Bezeichnung für einen Truppenkörper ist sehr alt, und schon die Landsknechte sangen in ihren Liedern davon. Damals war aber die Brigade noch kein ausgerichteter Truppenteil mit feststehender Zahl und Stärke, sondern ein willkürlicher Zusammenschluß von Fähnlein und Haufen. Im 16. Jahrhundert gab es dann in Spanien erstmalig diese feste Form der Brigade. Sie bestand aus vier Bataillonen Infanterie. Unter dem Schwedenkönig Gustav Adolf setzte sie sich aus zwei bis drei Infanterie-Regimentern, die unter einer Führung standen, zusammen. Später bezeichnete man einen Heerhaufen von 2000 bis 3000 Mann damit, und zwar Fußvolk. Die Reiterei hat diesen Namen erst später übernommen.

Division

„Division" ist ein Wort französischen Ursprungs und bedeutet Teil oder auch Abteilung. Während der Revolutionskriege 1793/94 bezeichnete man damit in Frankreich erstmalig selbständige Truppenverbände, die aus den verschiedensten Waffengattungen zusammengesetzt waren, und die wie ein kleines Heer in der Lage waren, den Kampf aufzunehmen und zu führen, bis andere Armeeteile herbeigezogen waren. Wegen der großen Vorteile, die sich daraus ergaben, wurde diese Einrichtung auch in allen anderen Armeen Europas eingeführt. Im Jahre 1805 wurde auf den Vorschlag Scharnhorsts das preußische Heer in Divisionen eingeteilt.

GEDANKENAPPELL



Wie schwer ist ein 52-Tonnen-Panzer, wenn ein Zehntel von ihm verrostet ist?



Der Wegweiser ist umgefallen. Wie findet er sich zurecht?



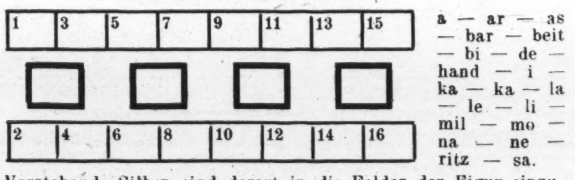
Gleich der erste Einschuß verletzte den Fahrer. Stimmt das?

Bild 1: Eine einfache Rechnung, nicht wahr? Ein Zehntel von 52 Tonnen macht 5,2 Tonnen, also wiegt er nur noch 46,8 Tonnen. — Ganz großer Irrtum! Eine Tonne Stahl ergibt nämlich rund drei Tonnen Rost (Stahl + Sauerstoff aus der Luft); also wäre unser Panzer jetzt 52 — 5,2 + (5,2 × 3) = 62,4 Tonnen schwer. Angenommen, er könnte vollkommen verrosten, so hätten wir einen 156-Tonnen-Panzer.

Bild 2: Einfacher als es aussieht! Er weiß ja, woher er kam. Er muß also den Pfahl so hinstellen, daß der Arm, der die Bezeichnung des Ortes oder der Stelle, von der er kam, trägt, wieder in die richtige Richtung zeigt.

Bild 3: Das stimmt natürlich nicht. Wer sich die Sprünge in der Scheibe genau ansieht, kann daraus die Reihenfolge der Einschüsse ersehen. Die Sprünge des zweiten und dritten Einschusses können die Sprünge des ersten und zweiten nicht durchkreuzen.

Silbenband



Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 Heilpflanze, 3—4 weiblicher Vorname, 5—6 griechisches Heldengedicht, 7—8 Salzwerk, 9—10 weibliche Beschäftigung, 11—12 französischer Badeort am Golf von Biskaya, 13—14 Name des Storches, 15—16 Stadt in Italien.

Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, eine große Zahl.

Wer ist belesen?

Wie heißen die Verfasser nachstehender Werke der Literatur? Das edle Blut — Gespenster — Die Islandfischer — Der Strom — Der Kampf um die Cheopspyramide — Herrn Arnes Schatz — Galgenlieder — Jena oder Sedan — Die Braut des Berühmten — Anilin — Vom Kriege — Gyges und sein Ring.

Die Anfangsbuchstaben der Autorennamen nennen einen deutschen Humoristen.

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Ein rätselhaftes Telegramm: 1. Gardine, 2. Andalusien, 3 Reederei, 4. Wisent, 5. Kropfente, 6. Stichel, 7. Schimmel, 8. Stralsund, 9. Andalsnes, 10. Vierzig, 11. Rechnen. — Die Ausrede ist oft schlimmer als das Vergehen.

Der Verbindungsbuchstabe: Jubel(g)reis, Cent(u)rio, Bast(e)lei, Obers(t)eiger, Saal(e)tal, Lage(r)feuer, Wal(z)werk, Akt(u)ar, Schirm(g)riff. — Gueterzug.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Ganghofer, 7. Fiume, 8. Leber, 10. Ort, 11. Rom, 13. Ehe, 14. Roon, 16. Brei, 17. Indra, 18. Lese, 21. Dank, 24. Lie, 25. Leo, 27. See, 28. Elise, 29. Rotor, 30. Elfenbein. — Senkrecht: 1. Giro, 2. Auto, 3. Ger, 4. Olm, 5. Eber, 6. Rehe, 7. Forelle, 9. Reizker, 12. Ordre, 15. nie, 16. Bad, 19. Eile, 20. Seil, 22. Asti, 23. Neon, 25. Lee, 26. Orb.

Bilderrätsel: Nachschubkolonnen.

Bereitstellung zum Angriff

Von Hauptmann BECK-BROICHSITTER

Ein Ritterkreuzträger des Heeres schildert aus seiner reichen Erfahrung in einer Folge von Artikeln Situationen, zu denen ein klarer Blick für die Lage, schnelle Entschlußkraft und Mut zur Verantwortung notwendig waren, um den Feind zu vernichten.

*

Lage: Feind ist seit mehreren Tagen in wechselnder Stärke in A- und B-Dorf festgestellt worden.
Am 1. 12. waren die Dörfer von etwa je 3 LMG. und je 50 Schützen, A-Dorf dazu von 2 SMG. besetzt.
I. Bataillon, von einem anderen Gefecht kommend, ist einer fremden Division unterstellt und hat am 2. 12. 9 Uhr nach einem Nachmarsch von 30 km X-Dorf erreicht.
Am Nordrand des Waldes, 1500 m nördlich X-Dorf, befinden sich schwache Sicherungen eines anderen Truppenteils. Auftrag ist, am 2. 12. A- und B-Dorf zu nehmen.
Schwere Waffen: Eine LFH.- und eine SFH.-Batterie sind auf Zusammenarbeit mit dem Bataillon angewiesen.
Wetter: 30° Kälte, etwa 80 cm Schnee, klare Sicht.

Das Gefecht eignet sich zur Auswertung als Geländebesprechung oder Lehrübung am Sandkasten. Im Gelände in zwei Parteien durchgeführt, wird es als Tarn- und Beobachtungsübung verwendet werden können. Lehrreich ist dabei ein Wettkampf zwischen dem Verteidiger und dem Angreifer, der sich bereitstellt. Die erkannten Ziele werden auf Grund des Zielpunktplanes gemeldet und in einfache Ansichtsskizzen eingetragen. Gleichzeitig kann die Zielübermittlung von der Schützenkompanie und dem Bataillonsstab an die schweren Waffen und umgekehrt geübt werden. Auch als Rahmenübung wird das Gefecht in dieser Hinsicht verwendet werden können.

Der Angriff des Bataillons soll die Grundlage für einen später zu führenden Angriff der Division bieten. Das Gelingen ist daher ausschlaggebend für einen Erfolg im großen. Nachteilig wirkt sich in einem solchen Unterstellungsverhältnis und in einer solchen Lage oft aus, daß die Division die Angriffstruppe zeitlich sehr stark drängt.

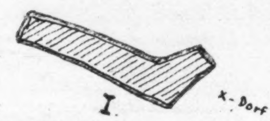
Das Bataillon ist in X-Dorf angetreten. Warme Verpflegung und Kaffee können nicht ausgegeben werden, weil die Feldküche bei den Wegeverhältnissen noch nicht heran ist. Der Bataillonsführer meldet der Division durch Funk das Eintreffen und erkundet dann den Bereitstellungsraum. Mit ihm gehen die Kompanieführer, die vorgeschobenen Beobachter der beiden Batterien, ein Artillerie-Verbindungsoffizier und zwei Spähtruppführer. Die neun Offiziere gehen recht dicht beieinander in den Wald vor, der als Bereitstellungsraum vorgesehen ist. Artillerie-Störungsfeuer, das jetzt einsetzt, zwingt sie zur Entwicklung. Nachdem sich am Waldrand gleich zu Anfang einer der erkundenden Offiziere gezeigt hat, wird der gesamte Erkundungstrupp eine Weile durch MG-Feuer aus beiden Dörfern niedergehalten. Es handelt sich jetzt also darum, im Artilleriefeuer und ohne daß man wesentlich über die Deckung sehen kann, den Bereitstellungs- und Angriffsplan zu machen.

Diese Tatsachen bei Friedensübungen nicht vergessen! Auch bei Bereitstellung dem Führer nicht viel Einblick ins Gelände geben!

Spähtrupps — je eine Gruppe mit MG — gehen in Schneehemden gegen die beiden Dörfer vor. Sie sollen Ausdehnung und Einzelheiten der Besetzung feststellen, nicht kämpfen, und in drei Stunden zurück sein. Großer Zeitbedarf bei Spähtrupps!

Da eine Überraschung ausgeschlossen erscheint, erhalten die beiden V. B. den Befehl, sich so einzuschießen, daß sie das Feuer je nach Lage auf A- und B-Dorf vereinigen können. Abpraller- sowie Nebelschießen ist vorzubereiten. Ende des Einschießens ist zu melden.

Nach den bisherigen Beobachtungsergebnissen, die durch feindliche Feuereinwirkung beeinträchtigt sind, braucht die 2. Kompanie rechts die Masse der schweren Waffen, um an den Feind, der in Steilhängen und Gräben sitzt, heranzukommen. Zwei SMG-Züge und zwei Gr. W.-Gruppen erhalten daher unter dem Befehl des Führers der 4. Kompanie den Kampfauftrag, der 2. Kompanie durch ihr Feuer die Wegnahme von A-Dorf zu ermöglichen. Der M. G. K.-Führer wird sich außerdem mit der Artillerie verständigen, um das Feuer sämtlicher dem Bataillon zur Verfügung stehenden Waffen leiten zu können.



In B-Dorf scheint der Feind schwächer zu sein. Hier wird daher der Schwerpunkt gebildet.

Nicht mit allen Kräften in A-Dorf festbeißen! An der schwächsten Stelle durch!

Der 1. Kompanie wird ein SMG-Zug und eine Gr. W.-Gruppe unterstellt, um den Führer der M. G. K. ganz für seine Aufgabe bei der 2. Kompanie freizumachen. Die 3. Kompanie wird zur Verfügung des Bataillons auf Befehl des Bataillonsführers links, im allgemeinen hinter 1. Kompanie folgen.

Bei Geländebesprechungen und Sandkastenübungen jetzt den klaren Bereitstellungsbefehl fordern! Nicht voraus befehlen, sondern lediglich vorausdenken! Hat man voraus befohlen, so muß man bei veränderter Feindlage Gegenbefehle geben, wodurch große Unordnung entstehen kann. Nur das Einfachste, klar und fest von einer Führerpersönlichkeit befohlen, dringt unter dem Eindruck von Müdigkeit und 30 Grad Kälte durch. Die Nächte sind mondhell. Die Truppe hat mehrere erfolgreiche Nachtangriffe hinter sich. Der Bataillonsführer legt daher den Angriffsbeginn in die Dämmerung, auf 15.00 Uhr. Er will den Angriffserfolg in der Mondnacht ausnutzen. Die erkundenden Offiziere werden entlassen.

Als der Bataillonsführer nach X-Dorf zurückkehrt, liegt die Funkanfrage von der Division vor: „Wann Angriffsbeginn?" Antwort: „15 Uhr." Um 11.30 Uhr Funkbefehl: „Sofort angreifen!" Nach den Möglichkeiten, die wir bei der Erkundung gesehen haben, ist sofortiger Angriffsbeginn undenkbar. Der Bataillonsführer funkt also zurück: „Sofortiger Angriffsbeginn unmöglich." Um 12.00 Uhr erscheint ein Ordonnanzoffizier der Division und überbringt den unabänderlichen Befehl: „Angriffsbeginn 13.00 Uhr." Die Notwendigkeit, schon um 13.00 Uhr anzugreifen, wird auf Grund der Gesamtlage von allen klar erkannt. Im kleinen, für die Truppe, jedoch wirkt sich die Vorverlegung eines Angriffs immer schlecht aus. Es entstehen Reibungen und Schwierigkeiten: Das Bataillon kann nicht verpflegt werden. Ein V. B. hat noch keine Verbindung zu seiner Batterie. Es wird daher nur mit der leichten Batterie geschossen. Die Spähtrupps sind nicht zurück. Der Führer der M. G. K. ist auf Erkundung und nicht zu finden, usw.

Beim Einrücken der Kompanien in den Bereitstellungsraum wird der Waldrand freigelassen. Nur der Kompanieführer mit seinen Zugführern geht vor. Während sich der Wald mit Menschen füllt, hält das Artilleriefeuer an. Es ist 13.00 Uhr. Dem Führer der 1. Kompanie fehlt noch ein Zug. Am Sandkasten wird man sagen, das könne nicht vorkommen. Im Gefecht kommt alles vor! Der Bataillonsführer wartet, ungeduldiger werdend, auf die Fertigmeldung der 1. Kompanie. Der Kompanieführer meldet, er werde mit zwei Zügen unter keinen Umständen antreten. Es besteht jetzt die Versuchung, Teile antreten zu lassen oder gar den Angriffsbeginn schon zu melden. Beides ist scharf abzulehnen.

Trotz knapper Zeit hat der Bataillonsführer den Angriffsbeginn straff in der Hand. Er selbst schießt die Leuchtkugel ab (Leuchtpistole bei Bataillonsstab!), die den schweren Waffen das Feuer und den Schützenkompanien den Sprung aus der Deckung freigibt.

Der Angriff gelingt auf Grund der immerhin noch sorgfältigen Bereitstellung mit geringen Verlusten.

DER GENERAL

VORBILD FÜR JEDEN KÄMPFER

EIN TATSACHENBERICHT NACH DEN SCHILDERUNGEN VON KAMPFTEILNEHMERN ZUSAMMENGESTELLT VON LEUTNANT STAAKE

Gleich in den ersten Tagen der Einschließung hat Generalmajor Scherer mehrfach seine Offiziere um sich versammelt: „Was steht uns überhaupt an Kräften zur Verfügung, wie können wir die Verteidigung am besten organisieren?" Lange wird die Frage des Generals erörtert. Zahlen werden zusammengezählt, Meldungen über die Anzahl der vorhandenen Waffen und der Munition gehen von den Einheiten ein. Das letzte Gewehr, der letzte Gurt MG-Munition wird erfaßt — und, doch als Generalmajor Scherer die endgültige Meldung vor sich sieht, schüttelt er den Kopf: „Damit soll der Stützpunkt gehalten werden?" Es scheint eine unmöglich Aufgabe zu sein. Die Offiziere seines Stabes wissen das genau so gut wie er. Sie rechnen und sitzen Tag und Nacht über die Karten gebeugt, überlegen diese und jene Möglichkeit, um doch immer wieder zu demselben Ergebnis zu kommen: Es reicht an allen Ecken und Enden nicht!

Das Häuflein der Verteidiger des Stützpunktes Scherer besteht aus kleinen und kleinsten Gruppen. Die einzige größere geschlossene Einheit ist ein Jagdkommando, das gerade noch eintraf, ehe die Sowjets den Stützpunkt angriffen. Alles andere aber sind nur schwache Kompanien und Bataillone. Wie sehen aber diese Soldaten aus, die nun zu Verteidigern des Stützpunktes Scherer geworden sind? Ihre Uniform und ihr Gewehr, nichts sonst, haben sie aus den vorangegangenen Kämpfen mitgebracht. Übermüdet, ohne ausreichende Unterstützung durch schwere Waffen und Pak halten sie in der ersten Zeit des Kampfes um den Stützpunkt den mit Panzern und zahlreicher Artillerie angreifenden Bolschewisten stand.

Stellungen? Ja, wo sind hier die Stellungen? Steinhart ist die Erde gefroren, brusthoch liegt der Schnee. Die Stadt selbst ist schon nach kurzer Zeit ein einziges Trümmerfeld. In den Ruinen der Häuser und in den wenigen noch erhaltenen Kellern hausen die Soldaten der Kampfgruppe Scherer. Kaum können sie sich richtig aufwärmen, wenn sie nach langen Stunden Postendienst oder Kampf in ihre Unterkünfte zurückkehren. In ihren Unterständen haben sie alte Benzinfässer und Milchkannen zu primitiven Öfen umgebaut, die zu willkommenen Wärmequellen werden. In die gefrorene Erde werden hier und da die ersten Deckungslöcher gesprengt, in denen die Maschinengewehre in Stellung gehen, um den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen. Die Soldaten der Kampfgruppe Scherer ringen nicht nur mit den Tag und Nacht angreifenden Bolschewisten, sie führen auch einen unerbittlichen Kampf mit Eis und Schnee, mit dem russischen Winter, der mit unerhörter Kälte über sie herfällt. Ohne Unterkünfte, ohne ausreichende Stellungen, zusammengekauert in armseligen Löchern und hinter der Sichtdeckung von Schneewällen, so beginnen sie den Kampf um den Stützpunkt. In der Nacht nach der Ankunft des Generals gellt wieder der Alarmruf durch die Straßen der Stadt. Die Soldaten fahren von ihren armseligen Lagerstätten hoch. Jeder steht an seinem Platz, und nun entbrennt ein neuer heftiger Kampf mit Freischärlern, die zum Teil schon in die Stadt eingedrungen sind und Schritt für Schritt wieder hinausgeworfen werden müssen. An allen Ecken beginnt es zu knallen. In den Ruinen zerschossener Häuser gehen die Maschinengewehre in Stellung, rattern los. Leuchtspurgeschosse ziehen bunte Fäden durch die Dunkelheit. Stundenlang tobt der Lärm des Kampfes, bis er dann im Morgengrauen langsam verebbt. Hier und da kleckern noch ein paar Schüsse, dann ist es für Stunden wieder ruhig. Die Banditen sind geworfen.

Aber diese Ruhe dauert nicht lange. Am 21. Januar greifen mit Heckenschützen vermischte Feindverbände erneut den Stützpunkt aus den Wäldern westlich des Ortes an. Gleichzeitig beginnen die Angriffe starker sowjetischer Verbände im Osten und Westen der Stadt. Zwar gelingt es, den Gegner zurückzuwerfen, zwar lassen die Bolschewisten bei ihren Angriffen Tote über Tote vor den Stellungen der deutschen Verteidiger liegen, aber doch haben sie die letzte Straße, über die noch Nachschub in den Stützpunkt hineinkommen kann, abgeschnitten. Die Kampfgruppe Scherer ist endgültig eingeschlossen.

Blättert man in dem Kriegstagebuch und in den Meldungen, die in den folgenden Wochen tagtäglich durch Funk hinausgehen und die Lage im Stützpunkt melden, so findet man immer wieder das gleiche. Der starke Feinddruck hält weiter an. Tag für Tag greifen starke bolschewistische Verbände die abgeschnittenen deutschen Kräfte an, um unter allen Umständen die Verteidiger zusammenzuschlagen und den Stützpunkt zu nehmen. Der Gegner hat inzwischen Panzer und schwere Waffen in großer Zahl herangeführt und macht nun von seiner zahlen- und waffenmäßigen Überlegenheit rücksichtslos Gebrauch. Vor allem den Panzerangriffen des Feindes haben die Verteidiger in den ersten Tagen fast nichts entgegenzusetzen. Allein ihre Tapferkeit und ihre stete Abwehrbereitschaft müssen diese Gefahr bezwingen. Generalmajor Scherer erkennt, daß es zunächst die sowjetischen Panzer sind, die niedergehalten werden müssen, wenn nicht schon in den ersten Tagen das Schicksal der Kampfgruppe besiegelt sein soll. Panzerbrechende Waffen sind nicht vorhanden, also bleibt nur der Behelf.

Kraftwagen werden auf den Straßen, die in den Stützpunkt hineinführen, zusammengefahren, um den Weg für die Sowjetpanzer zu sperren. Daß dies keine endgültige Lösung sein kann, ist klar, aber doch atmen die Infanteristen in den Stellungen links und rechts der Straße erst einmal auf.

„Es wird schon klappen, der General wird es schaffen", das ist ihre Überzeugung und das sind die Worte, mit denen sie sich selbst wieder stärken, wenn die Lage allzu brenzlich erscheint. Aber sie selbst sind auch nicht untätig. Sie wissen, der General allein kann nicht überall sein und kann nicht jede Krise beseitigen. Jetzt kommt es darauf an, daß jeder an seinem Platz sich bewährt, daß er selbständig Mittel und Wege findet, um der Panzergefahr zu begegnen. So ist es verständlich, daß die Infanteristen in den Stellungen an der Hauptausfallstraße des Stützpunktes ihrem Kameraden, der gleich in den ersten Tagen irgendwo zwischen einem Haufen alten Gerümpels sechs Minen gefunden hat, auf die Schulter hauen: „Mensch, toll, das ist eine Sache!" Und sie freuen sich über die sechs Minen mehr als über das schönste Weihnachtsgeschenk, das sie je im Frieden einmal bekommen haben. Sechs Minen — was kann man damit alles machen! Sechs Minen — das lohnt sich doch kaum, würde der Pionier in Frontabschnitten, in denen der Nachschub und die Munition herankommt, denken, aber für die Verteidiger des Stützpunktes Scherer hier hinter den Schneewällen links und rechts der Hauptstraße sind diese sechs Minen ein Geschenk des Himmels. Sorgfältig werden sie auf der Straße ausgelegt, links und rechts schön verteilt, damit die ganze Breite der Straße gesperrt ist, und nun kauern die Schützen wieder in ihren Stellungen und warten — warten darauf, daß die sowjetischen Panzer, deren Motorengeräusch seit einer Viertelstunde wieder herüberklingt, anrollen. Anscheinend stellen sie sich drüben zu einem neuen Angriff bereit. Nun, sie sollen kommen, wir haben ja sechs Minen!

Und dann ist es so weit. Auf der Straße tauchen die schweren Stahlkolosse der Bolschewisten auf, schieben sich schwerfällig näher und näher heran; jagen ihre Granaten wieder in die Häusertrümmer. Hinter ihnen folgt, zu großen Trauben geballt, die Infanterie. Der Kampf entbrennt. Die deutschen Infanteristen halten die Sowjets hinter den Panzern mit ihren Gewehren und Maschinengewehren nieder, aber sie können nichts gegen die Stahlfestungen des Gegners ausrichten. Die Panzer kommen Meter um Meter näher. Alles liegt fiebernd vor Erwartung in den Stellungen. Wird es klappen? Wird einer der Panzer auf die Minen fahren? Da überdröhnt auch schon eine grelle Detonation den Kampflärm. Den ersten Sowjetpanzer hat es erwischt. Er ist auf eine der sechs Minen gefahren und sperrt nun die Straße für die anderen. Die übrigen Kampfwagen aber sind unsicher geworden. Minen hier auf der Straße? Vielleicht haben die Deutschen auch die Abschnitte links und rechts der Straße mit Minen verseucht, so daß es zu gefährlich wird, an dem erledigten eigenen Panzer, der die Straße nun endgültig sperrt, vorbeizurollen. Die Sowjets geben es für heute auf und ziehen sich langsam zurück.

In den deutschen Stellungen aber wollen sich die Infanteristen fast vor Freude um den Hals fallen: „Prima, prima, wer hätte das gedacht?"

Aber so erfolgreich die einzelnen Kämpfe mit den Sowjets auch enden mögen, so oft auch die Massenangriffe der Bolschewisten abgeschlagen werden — im großen gesehen ist die Lage des Stützpunktes Scherer recht ernst geworden. Der General sitzt über die Karten gebeugt, blättert in den flüchtig hingekritzelten Meldungen, welche die Offiziere, die in den einzelnen Kampfabschnitten den Abwehrkampf leiten, schnell mit Bleistift aufs Papier geworfen haben. Es ist überall das gleiche Bild. Von allen Seiten rennt der Gegner an, unterstützt von schweren Waffen, mit einer Übermacht an Menschen, die so groß ist, daß man fast glauben muß: Jetzt wird es den Sowjets gelingen, unsere Stellungen einzudrücken! Aber immer wieder siegt — oft im letzten Augenblick — über die Massenangriffe des Gegners doch wieder die größere Entschlossenheit und die Standhaftigkeit der deutschen Verteidiger, die in ihren kümmerlichen Stellungen liegen und sich durch nichts vertreiben lassen, die bis zum letzten Augenblick feuern und erst ausweichen, wenn die letzte Patrone verschossen ist. Kaum aber kommt neue Munition heran, dann treten diese gleichen Soldaten, die eben noch vorbildliche Verteidiger waren, zum Gegenstoß an, um mit einmaligem Angriffsschwung die Sowjets wieder zurückzuwerfen.

Generalmajor Scherer weiß, daß er sich auf die Soldaten seiner Kampfgruppe verlassen kann, so wie sie sich auf ihn verlassen. „Der General wird es schon schaffen", das ist — wie gesagt — die feste Überzeugung aller, die zum Stützpunkt Scherer gehören. Wenn der General nicht dabei ist, sprechen die Offiziere seines Stabes manchmal mit Bewunderung davon, wie er es versteht, den Kampfgeist und den Durchhaltewillen seiner Soldaten hochzuhalten. Für jeden hat er zu jeder Stunde Verständnis und ein offenes Ohr. Er nimmt ernsten Anteil an allem, was den einzelnen Mann angeht und bewegt. Der Generalmajor ist in dieser harten Zeit des Abgeschnittenseins ein steter seelischer Kraftquell für Offizier und Mann, der vor allem aber seine Fürsorge den Verwundeten widmet.

Generalmajor Scherer geht mit seinen Soldaten durch Kampf und Not; es gibt nichts, an dem er nicht teilnimmt. Und wenn er Verwundete trifft, dann geleitet er sie selbst zum Verbandplatz

Aufnahme: Kriegsberichter Muck

In der nächsten Folge:
HARTER KAMPF UM DEN GEFECHTSSTAND

WENN Landser KÜSSEN

Etwas für Don Juans und solche, die es noch nicht sind

Mit Zeichnungen von Gefr. Werner Kruse, Gefr. Herbert Thiele, Schütze Manfred Schmidt und L. von Malachowski

Da über das, was v o r dem ersten Kuß zu sprechen ist, noch immer größte Unklarheit herrscht, haben wir es hier unternommen, die in Frage kommenden Gesprächsthemen einmal fix und fertig aufzuzeichnen. Sie werden am besten von den einzelnen Partnern jeweils vorher auswendig gelernt. Du kannst Dich nun entscheiden, welche der Fassungen Du für Deinen ersten Kuß wählen willst. Sollte keine passen, so teile uns Deine Feldpostnummer mit, damit wir Dich umgehend mit einer Spezialfassung beliefern können. Für neuartige Anregungen sind wir stets dankbar! In diesem Sinne . . .

FASSUNG FÜR GEBILDETE

Er: Es ist in der Tat eine Frage, ob man mehr der Metaphysik Nietzsches oder Schopenhauers zuneigen soll.
Sie: Ja — das mag schon sein!
Er: Das primäre Element meiner eigenen Empirik ist die Nichtigkeit des Individuums . . .
Sie: Aha!
Er: Schauen Sie — auf der einen Seite das All, Billionen von Welten und Wesen, auf der anderen Seite ich — ein Nichts, ein Weniger als ein Nichts.
Sie: Ach — Sie sind nur so bescheiden!
Er: Wer könnte sich angesichts des Wortes Unendlichkeit nicht als ein Nichts fühlen?
Sie: Mama sagt, gerade das gefällt ihr so an Ihnen!
Er: Das freut mich aber.
Sie: Wirklich?
Er: Ja! Also schauen Sie: das All, verglichen mit dem Einzelindividuum . . .



Ohnmacht heuchelnd gleitet sie an seine Seite, merkt er den Trick nicht, der „gebildete" Gefreite?

Sie: (Seufzt.)
Er: Langweile ich Sie etwa?
Sie: Oh — gewiß nicht!
Er: Greifen wir also noch einmal ausführlich auf ein Beispiel zurück, das ich zu Beginn unseres Gespräches vor vier Stunden in knappen zwanzig Minuten bereits oberflächlich streifte. Gehen wir zunächst rein theoretisch auf die ethische Präponderanz der Liebe ein . . .
Sie: (Seufzt tief und schwankt plötzlich.)
Er: Was ist Ihnen?
Sie: Mir wird so schwach. Bitte halten Sie mich. (Sie sinkt ohnmächtig in seine Arme.)
Er: Sind Sie etwa ohnmächtig? Hören Sie mich noch? Himmel — was für eine Situation! (Verzweifelt.) Wenn doch wenigstens mein letztes Problem noch zu Ende darzulegen gewesen wäre, dürfte ich dies herrliche Wesen jetzt vielleicht küssen! (Er bettet sie auf eine Bank und hält Ausschau nach einem Sanitäter.) Himmel — wenn doch nur ein Sanitäter vorbeikäme . . .
Sie (richtet sich auf): Du Idiot! (Sie küßt ihn, obwohl er sich voll heftiger Skrupel dagegen sträubt.)

FASSUNG FÜR ANGEBER

Er: Einen Ski-Spähtrupp habe ich da gehabt — einfach phantastisch, sage ich Ihnen! Stellen Sie sich vor: der Feind im Gebirge verschanzt! Zwei Meter Pulverschnee, verharscht! Sechshundert Meter Steilhang runter! Im 100-Ka-Em-Tempo sehe ich im letzten Moment den Abgrund, springe, fliege, zwanzig — was sage ich — 50 Meter durch die Luft — keine Ahnung wohin . . .
Sie: Toll!
Er: Nicht wahr? Ich denk', ich brech' mir alle Knochen!
Sie: Furchtbar!
Er: Oh — halb so wild. Ich komme also runter und kann gerade noch mit einem Christiania haarscharf an einem feindlichen MG vorbei . . .
Sie: Entsetzlich!
Er: Oh — halb so wild. Bloß den Körper richtig rumwerfen — das ist alles!
Sie: Wie geht das?
Er (packt sie bei den Schultern): Sie steh'n so — Arme nach vorn! Drehen sich und werfen sich mit aller Gewalt zur Seite. — Machen Sie mal — ich fang' Sie auf!
Sie: (zögert).
Er: Na los doch — so — so — und so! (Sie fällt in seine Arme.)
Er (küßt sie): Das werden wir jetzt ordentlich exerzieren! —



Wer „angibt", hat auch mehr vom Küssen, fragt solche, die es wissen müssen!

FASSUNG FÜR PROSAISCHE

Er: Frieren Sie nicht auch?
Sie: Danke! Ich habe mir noch eine Wolljacke untergezogen. Mutter hat sie mir richtig aufgedrängt. Sie ist so eigen damit.
Er: Wollsachen können nie schaden.
Sie: Na ja!
Er: Doch — also ich habe da einen Bekannten, den Dings, den kennen Sie doch auch — also der trägt immer Wollsachen.
Sie: Na ja!
Er (nach einer Weile): Im Sommer braucht man's natürlich nicht.
Sie: Ein bißchen feucht ist's ja!
Er: Jaja — es hat geregnet.
Sie: Ziemlich sogar!
Pause.
Er: Eigentlich nett, daß man jetzt immer schon so abends spazierengehen kann.
Sie: Ja — nur ein bißchen feucht ist's . . .
Er: Jaja — es hat geregnet . . .
Sie: Huch — jetzt fängt's sogar wieder an — und ich habe keinen Schirm.
Er: Wollen Sie unter meinen Mantel kommen? (Knöpft seinen Mantel auf.)
Sie (verschämt): Wenn uns aber jemand sieht . . .
Er (sieht sich nach allen Seiten gelassen um): Ist ja weit und breit kein Mensch zu sehen. (Er wirft seinen Mantel über seinen und ihren Kopf. Bis nach dem 28. Kuß stockt der Dialog.)



In „Prosa" hat er sie gefragt, man sieht's — und sie hat ja gesagt



Der „Romantische" zeigt hoch zum Sternenhimmel, dort sucht auch Mars die Jungfrau im Gewimmel

FASSUNG FÜR ROMANTISCHE

Er: Sehen Sie die Sterne, den Mond, die bizarren Wolken, Fräulein Elli? Wie süß das Frühlingsahnen in der Luft liegt! Wie zauberhaft zart der Wind über die knospenden Zweige streicht! Können Sie verstehen, daß in solchen Augenblicken einem Menschen, der wirklich mit inbrünstiger Seele — — ich meine — — der so ganz — — aus übervollem Herzen — — ich meine — —
Sie: (Seufzt sehr tief.)
Er (enthusiastisch): Empfinden Sie das auch sooo!!??
Oh — Fräulein Elli, wenn — Sie wüßten — —
Sie (schamhaft): Was?
Er (ergreift impulsiv ihre Hand): Dank, Dank für dieses Wort! Ach — wenn doch das Herz seine eigene tiefere Sprache sprechen könnte, als jene unvollkommene, die unser Mund hervorbringt — — Es ist so etwas Hehres um das echte Gefühl für diese Stimmung.
Sie: (Seufzt noch tiefer.)
Er: Sie sind der erste Mensch, Fräulein Elli, der mich ganz versteht.
Sie (abwehrend): Ach — wer bin ich schon!
Er (wild, dabei ihren Arm fest an sich pressend): Wer Sie sind??!!! Sie sind mehr als — als — als . . . (mit weit aufgerissenen Augen, die Arme ekstatisch ausbreitend) Elliii!!!!
Sie (mit zuckenden Lippen): Karrlheienz!!!!!!
(Langer Kuß!!)



Der „Routinierte" — besser noch — der Kenner bleibt stets das große Ziel der Männer!

FASSUNG FÜR ROUTINIERTE

Er: Na — Fräulein Lilli?
Sie: Na — Herr Fritz?
Er: Was macht der Gustav!
Sie: Gustav ist passé!
Er: Aha! — Stückchen mitkommen?
Sie: Warum nicht?
Er: Verdammt dunkel hier — Sie stützen sich besser auf mich. (Er hakt sich bei ihr ein. Pause. Er macht Schrittwechsel, sie macht Schrittwechsel. Sie kichert, er lacht.)
Er: Eigentlich ein Rindsviech, der Gustav!
Sie: Wieso?
Er: So etwas zu verlieren!
Sie: Wie, was?
Er: So was! (Er umfaßt sie, sie zappelt, sucht sich verzweifelt zu befreien. Er küßt sie so lange, bis sie nicht mehr zappelt.)

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (z. Z. im Wehrdienst), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin.



Die Zeitschrift UNSER HEER
Herausgegeben vom Oberkommando des Heeres

bittet verwundete Kameraden aus Berliner Lazaretten zu einer

BUNTEN SPORTSCHAU

gezeigt von Frauen und Männern des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen auf dem »Jahn-Platz« des Reichssportfeldes am Sonnabend, dem 20. Juni 1942

Beginn 16.30 Uhr — Ende gegen 19.00 Uhr

Auszug aus dem Programm

Gymnastik und Reifenspiele von Mädelgruppen | Wagemutiges Reckturnen | Leistungsschau im Bodenturnen | Rhönradvorführungen | Boxschule und freier Kampf | Leistungsfreudiges Barrenturnen | Federbrettsprünge | Flugball-Spiel | Bunte Tänze von Turnerinnen | Kraftsport

Bei ungünstigem Wetter werden die Vorführungen in einer Sporthalle gezeigt

Aufnahmen: Hartmann (3), Bauer, Kirsche, Doris Haase-Paschke (2)